

Thinking through Integration

Wesentliche Inhalte der Key Note von Hein van Ameijden,
Managing Director bei Damen Schelde Naval Shipbuilding,
anlässlich der Eröffnung der „Berlin Security Conference 2018“
am 27. November 2018 in Berlin

“We must build a kind of United States of Europe. In this way only will hundreds of millions of toilers be able to regain the simple joys and hopes which make life worth living. The process is simple. All that is needed is the resolve of hundreds of millions of men and women to do right instead of wrong and to gain as their reward blessing instead of cursing.

I am now going to say something that will astonish you. The first step in the re-creation of the European family must be a partnership between France and Germany. In this way only can France recover the moral and cultural leadership of Europe. There can be no revival of Europe without a spiritually great France and a spiritually great Germany.”

Nicht meine Worte. Winston Churchill sprach sie am 19. September 1946 in Zürich. Japan hatte erst ein Jahr davor kapituliert, Europa lag noch in Trümmern, die Arbeit an der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte hatte gerade erst begonnen.

Heute herrscht bereits seit mehr als 70 Jahren Frieden in Europa. Nur noch wenige Menschen haben eigene Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg.

Frieden ist für uns Europäer eine Selbstverständlichkeit geworden.

Die weitere Integration der EU stößt allerdings zunehmend auf Widerstand breiter Bevölkerungsschichten, die sich offenbar entfremdet fühlen von einem wenig greifbaren "Europa".

Es ist daher bemerkenswert, dass gerade in solchen Zeiten der Ruf nach einer weiteren *militärischen* Integration Europas plötzlich wieder salonfähig geworden ist.

Zeit also, – um es mit dem Titel meiner Rede zu sagen – Integration weiterzudenken.

Bei der Veranstaltung zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg vor zwei Wochen forderte Präsident Macron die Schaffung einer europäischen Armee. Einige Tage später folgte Bundeskanzlerin Merkel – bei der das Anliegen allerdings schon etwas weniger dringend klang.

Was nun? Kommt es nach siebzig Jahren doch noch zu Churchills United States of Europe?

Wahrscheinlich nicht. Die aktuelle Situation scheint eher von einem amerikanischen Präsidenten getrieben, der – in seinem ganz eigenen Stil – Europa auf seine lange vernachlässigten finanziellen Verpflichtungen hinweist sowie von einem hinter der Realität zurückgebliebenen Selbstbild einiger europäischen Länder.

Der niederländische Ministerpräsident Rutte hat die Initiative für eine europäische Armee sofort abgelehnt mit dem Argument, dass Frankreich und Deutschland in einer Zeit, in der 80 % der Finanzmittel innerhalb der NATO aus Nicht-EU-Staaten kommen, mit ihrem Plan für eine europäische Armee "den Truppen zu weit vorausziehen" und dass die NATO für die Niederlande "der Eckpfeiler unserer Sicherheitspolitik" ist und bleibt.

Heißt das aber, dass wir die Idee einer europäischen Armee ganz und gar vergessen sollten?

Persönlich halte ich eine europäische Armee für eine erstrebenswerte Vision, für deren Realisierung wir allerdings noch einiges zu tun haben; unter anderem:

Erstens, heute können die europäischen Streitkräfte gar nicht ohne amerikanische Unterstützung funktionieren. Wir haben noch immer kein flächendeckend aktives europäisches GPS, keine AWACS, keine Carrier Strike Groups.

Zweitens, der Einsatz einer europäischen Armee fordert eine einheitliche europäische Außenpolitik, wofür die Mitgliedstaaten ihre Souveränität an die EU abtreten müssten. Ich halte das eher unwahrscheinlich in einer Zeit, in der es nicht einmal zu 100% deutlich ist, inwieweit der Bündnisfall des Artikel 5 des NATO-Vertrages noch Bestand hat.

Drittens, jüngste Beispiele zeigen, dass eine einheitliche europäische Waffenexportpolitik noch sehr weit weg ist.

Deswegen: Die militärische Integration Europas wird ein Prozess vieler kleiner Schritte sein.

Innerhalb dieses fluiden politischen Rahmens stellt sich nun die Frage, inwiefern es für den Aufbau einer europäischen Armee die Integration und Skalierung der europäischen Rüstungsindustrie braucht, insbesondere der Marineschiffwerften.

Für meine französischen und italienischen Kollegen scheint dies festzustehen: Der CEO der Naval Group hat mehrmals erklärt, dass die Integration der europäischen Marineindustrie durch Schaffung eines „Naval Airbus“ unerlässlich ist, um der Konkurrenz aus Fernost standzuhalten.

Ich halte ein „Naval“ Airbus weder für richtig, noch für wünschenswert noch für machbar. Warum?

Eine noch weitergehende Ausweitung der Konsolidierung in der Verteidigungsindustrie in Form der Zusammenführung diversifizierter Unternehmen ist keine Lösung. Solche „Gemischtwarenläden“ sind in allen Industrien ein Ding aus der Vergangenheit.

Denn Innovation und Dynamik entstehen so nicht.

Was wir stattdessen brauchen: Schnelle, agile, hochspezialisierte Unternehmen. Champions ihrer Branche. Egal, ob national oder europäisch aufgestellt.

Wir kennen das aus der Automobilindustrie, wo spezialisierte Zulieferer die Entwicklung und Produktion der kompletten Elektronik oder des Antriebs eines Fahrzeugtyps übernehmen.

Was spräche also dagegen, wenn Damen zum Beispiel mit seinem Know-How und seiner Erfahrung die Schiffe für die französische Marine entwirft und baut und sie dann an einen deutschen Combat System Integrator liefert?

Ich meine: Das ist wirklich europäisches Denken.

Denn ich glaube nicht an "Naval Airbus". Ich glaube überhaupt nicht an die industrielle Integration durch staatlich kontrollierte Industriepolitik. Das hat selten zu etwas Gutem geführt.

Ich glaube an Aufgabenteilung.

Ich glaube an Spezialisierung.

Ich glaube an die Exzellenz effizienter, schneller und agiler Player.

Dazu kommt: Die Zusammenlegung des europäischen Marineschiffbaus ist aber aus meiner Sicht nicht nur unerwünscht, sondern auch faktisch unmöglich.

Denn die südeuropäische Marineindustrie besteht aus staatlichen oder halbstaatlichen Unternehmen. Die nordeuropäische aus privaten Unternehmen. Teilweise börsennotiert, wie ThyssenKrupp oder SAAB, teilweise vollständig im Besitz einer Familie, wie etwa Lürssen oder Damen.

Woran ich glaube, ist die Zusammenarbeit – und gerne auch: Zusammenführung – in konkreten Fällen, bei konkreten Projekten, mit klaren Zielen und dann auch besten Resultaten.

Denn diese Zusammenarbeit bei konkreten Projekten mit konkretem Ergebnis ist seit vielen Jahren das Geheimnis des Erfolges der deutsch-niederländischen Zusammenarbeit im Verteidigungsbereich.

Dafür gibt es unzählige Beispiele bei ganz unterschiedlichen Einheiten.

Diesen konkreten Erfolgen und Projekten würden wir gerne ein weiteres hinzufügen.

Denn ich glaube auch an die Zusammenarbeit der Familienunternehmen Damen und Lürssen – mit der Tochter Blohm+Voss – im Projekt MKS180.

Denn für Damen wie für Lürssen gilt: Wir sind Schiffbauer.

Beide Unternehmen investieren auch weiter kontinuierlich in den Schiffbau, was in einer solch bekannterweise ertragsschwacher Branche eine langfristige Philosophie erfordert.

Wir wollen auch in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren noch zuverlässige Ansprechpartner für unsere Kunden sein. Wir stehen auch dann noch zu unseren Produkten. Wir sind auch dann noch die gleichen Ansprechpartner.

Die Drei-Monats-Perspektive der Börse passt da nicht dazu.

Ein anderes immer wieder wiederholtes Argument für ein Naval Airbus ist die Behauptung, dass es 13 europäische Fregattentypen gibt, aber nur drei amerikanische.

Daraus wird gefolgert: Wenn wir mehr Schiffe des gleichen Typs kaufen, wird es automatisch billiger – oder?

Leider nein.

Es stimmt zwar, dass Produkte und Systeme mit großem Entwicklungsaufwand – wie z.B. Kampfflugzeuge – billiger werden, wenn sie in großer Zahl vom Band rollen.

Aber diese Berechnung geht nicht immer auf.

Die amerikanische Marine ist etwa bei Zerstörern auf die sogenannte „Arleigh-Burke-Klasse“ standardisiert. Die Technologie dieser Schiffe ist inzwischen ungefähr 35 Jahre alt – aber auch nach 62 Schiffen kostet dieses Schiff noch mehr als das Doppelte einer vergleichbaren europäischen Fregatte. Größer ist nicht immer besser.

Und es kommt ein weiteres Problem hinzu:

Wenn Sie auf einen Schiffstyp, ein Flugzeug oder ein Fahrzeug standardisieren – woher wissen Sie, dass Sie den richtigen Schiffstyp, das richtige Flugzeug oder das richtige Fahrzeug haben?

Wie sollen wir also heute schon wissen, ob die amerikanischen „Battle Carriers“ noch in der Lage sind Drohnenschwärmen abzuwehren oder dass sie das Ende des nächsten Krieges wehrlos in ihrem Heimathafen abwarten müssen?

Werden wir Europa mit einem Joint Strike Fighter oder einem neuen europäischen Jagdflugzeug besser verteidigen können?

Kein Mensch weiß es, aber die Zukunft wird es zeigen. Denn erst hinterher weiß man es genau. Übermäßige Einschränkung der zur Verfügung stehenden Gerätetypen ist aber nicht nur deshalb gefährlich.

Das vielleicht wichtigste Argument gegen uneingeschränkte europäische Skalierung ist das immer schnellere Veralten von Rüstungstechnologie.

Vor allem deshalb brauchen wir für ein wehrhaftes Europa keine industriellen Dinosaurier, sondern:

- Schnelle Materialerneuerung.
- Einfache Modernisierbarkeit bereits gelieferter Produkte.
- Kurz laufende Serien
- Sowie eine verantwortliche Vielfalt des zur Verfügung stehenden Materials.

Wir brauchen nicht nur schnelle, agile Unternehmen, sondern auch schnelle, agile Kunden.

Aktuell gehen so viele Jahre in der Beschaffungsvorbereitung verloren, dass Produkte und Systeme bei Lieferung oft bereits halbwegs veraltet sind. Es wird Zeit die Beschaffungsverfahren neu zu überdenken.

Persönlich bin ich davon überzeugt, dass ein „concurrent engineering“, an dem sich Kunde, Industrie und Forschungsinstitute beteiligen, eine moderne Alternative sein kann zum Hin- und Herschicken von Anfragen und Angeboten per Post.

Auch das ist Integration.

Denn wir, die Länder der Europäischen Union, haben die moralische Pflicht, unsere Soldatinnen und Soldaten mit der besten Ausrüstung auszustatten, die zugleich so erschwinglich ist, dass sie in den notwendigen, abschreckenden Mengen gekauft werden kann.

Europa hat die moralische Pflicht, die dafür notwendigen Budgets bereitzustellen.

Vor allem haben wir alle gemeinsam die moralische Pflicht, alles dafür zu tun, was wir können, um sicherzustellen, dass keiner unserer Soldatinnen und Soldaten unnötig getötet oder verletzt wird.

Das ist nicht nur die Pflicht unserer Regierungen, sondern auch der europäischen Verteidigungsindustrie. Das ist auch unsere Verpflichtung als Unternehmer und Unternehmen.

Lassen Sie uns daran gemeinsam arbeiten. Vielen Dank.